Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 12

Artikel: Auf Reisen
Autor: Graber, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758346

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf Reisen

Von Alfred Graber

Man könnte sich darüber streiten, ob ein Reiseschriftsteller literarisch vorgebildet sein müsse, oder ob er ganz ohne literarische Bildungsbelastung Gesehenes und Geschehenes unmittelbar und impressionistisch gestalten dürfe. Beide Arten von Reiseberichten haben ihre Vertreter, beide Vorteile und Nachteile. Der Dichter erliegt leicht der Gefahr, allzuviel aus sich selbst in die Landschaft und in die Begebenheiten zu legen, oder die Wirklichkeit zu transformieren. Der Laie dagegen wird oft ein Geschehnis, einen Eindruck nicht voll ausschöpfen und mitteilen können, weil ihm umfassende Ausdrucksmittel fehlen.

Die Dichter, sie sind es, die das Stückchen Erde, das gerade sie einmal zufällig sahen, idealisieren, zum schönsten erheben. Legen sie ihr ganzes Wesen in die Worte, so bleibt auf den Seiten nicht nur die durch Tradition beglaubigte Schönheit eines Landes haften; nein auch das Belanglosere, sogar Häßliche, erhält den Schimmer von Schönheit und Bedeutung; ein grauer Regenhimmel, ein trostloses Nest irgendwo in einer verlorenen Tiefebene wird lebendig. So ist es eigentümlich zu sehen, wie sich Dichter vorwiegend an umgrenzte Bezirke halten, die sie durchwandern und beschreiben, während der Weltvagant, der Abenteurer großen Stils gleich ganze Kontinente, ja die ganze Welt durchstöbert, bevor er – für kurze Zeit und vorübergehend – wieder einmal in der Heimat zur Ruhe kommt.

Bela Balázs[1]) braucht überhaupt keine bestimmte Landschaft und nur hundert kleine Seiten (und er hätte eigentlich noch weniger gebraucht), um ganz unvergeßliche Dinge über Wanderer und ihre eingeborene Ruhelosigkeit zu sagen. An die zwanzig Seiten folgt man ihm mit jenem Entzücken, das sich eingesteht: Endlich einmal sagt einer, der sich auskennt, Wesentlichstes. Freilich die übrigen achtzig Seiten variieren das Grundthema, das einmal angeschlagen ist und erschöpft wird. So ist es begreiflich, daß diese Variationen nicht mehr gleich hell klingen. Aber um der ersten Seite willen, ja vielleicht nur wegen ein paar Worten oder kurzen Sätzen muß man das Büchlein lieb gewinnen. « Denn Reisen heißt, sich darbieten. Nicht, indem man in die Welt geht,

[1]) Bela Balázs, *Der Phantasiereiseführer*. Paul Zsolnay, Wien.

reist man, sondern indem man die Welt an sich herankommen läßt. Man müßte dabei gar nicht aus dem Zimmer gehen. Es gibt Glückliche, die ihr ganzes Leben auf Reisen verbringen, ohne die Stadt zu verlassen. Man nennt sie Dichter. Von Cervantes bis Fritz Reuter wissen wir von manchen, die, lange Jahre in eine Zelle gesperrt, alle Tage eine Fülle von Abenteuern erlebten.»

Hugo Marti[1]) verschlägt es interimsweise nach Rumänien. Ein Buch mit einer sehnsuchtsvollen Liebesgeschichte ist das Geschenk der Ferne, die im Hintergrunde in reizvollen Landschaften lebendig wird. Sein Landsmann Walter Reitz[2]) entwirft auf seinen Wanderwegen durch Tunis ein farbiges Bild der Städte, Wüsten und Oasen im Berber- und Beduinenlande. Ein Buch, das auch Führer sein kann für solche, die Nordafrika besuchen oder gesehen haben, und sich nun im Nachgenuß all das sagen lassen, was sie zu schauen versäumt haben. Paul Morand[3]) ist bezaubernd frei- und großzügig. Er packt dieses bisschen Weltkugel souverän an, heißt doch der französische Titel des Buches treffender *Rien que la terre*. Morand ist ein blasierter, manirierter und geistreicher Kerl, er sagt Dinge, die zufinden jeder andere vergeblich den Erdball abgrasen würde. Mehr als die Landschaft interessieren ihn die Menschen der Erdteile, aber auch ihre mondänen Zentren, die sich ja leider auf der ganzen Welt immer ähnlicher werden.

Auch Kasimir Edschmid[4]) hat ein großes Reisebuch geschrieben, kühn und flüssig. Er zeigt es gern, wieviel er gesehen und erlebt hat. Man merkt oft sein Bestreben, die Dinge interessant zu machen und nötigenfalls aufzuplustern. Einen Verdacht wird man nie ganz los, und er verdichtet sich, wenn man Edschmid in Gegenden folgt, die man selbst kennt. Da wird man oft erstaunen ob der willkürlichen oder knalligen Farbe, die aufgetragen wird und um jeden Preis Effekt erzielen soll.

Ist das Meer nicht wert, daß es immer wieder neue Sänger seiner Schönheit, seiner Dämonie gefunden hat? Das Meer ist im tiefsten Sinn ewig unbeherrschbar, keine Seinsstätte für den Menschen, nur Vorübergang auf seinen Wegen. Auf zweihundertundfünfzig Seiten spricht Arnold Masarey[5]) in lyrisch gehobener Sprache vom Meer, von Wolken, Fischen, Vögeln und von der Unendlichkeit. Das ganze Buch ist auf diesem einen Thema der See und ihrer Daseinsäußerungen aufgebaut, ist eine einzige,

---

[1]) Hugo Marti, *Rumänisches Intermezzo*, bei A. Francke, Bern.
[2]) Walter Reitz, *Bei Berbern und Beduinen*. Strecker & Schröder, Stuttgart.
[3]) Paul Morand, *Weite wilde Welt*, Grethlein & Co., Leipzig-Zürich.
[4]) Kasimir Edschmid, *Das große Reisebuch*. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin.
[5]) Arnold Masarey, *Meerfahrt*. Orell Füßli, Zürich.

ewige Wiederkehr derselben Bilder (wie blumenreich sind sie oft), desselben Naturgeschehens, derselben Worte. Ein so wundervolles wie schwieriges Thema, die Symphonie des Meeres Sprache werden zu lassen. Aber die Gefahr liegt auf der Hand. Das Buch hat schwer erträgliche Längen. Man wird von seinen Worten nicht durchwegs im Bann gehalten, die Gefühlsdichte löst sich auf und verschwebt wie ein leichter Nebel über den Wogen.

Wie anders Nordahl Grieg[1]), der junge Nordländer, wie innig ist er mit dem Meere verwachsen, wie nah steht es ihm. Er lauscht nicht auf die Halluzinationen des eigenen Ichs. Da ist das Meer, endlos und gewaltig, erlösend und wunderbar, grausam und kalt. Wir fahren mit einem Frachtschiff, das wie abertausende seinesgleichen ist und doch so einzig. Dieses Schiff ist der Lebensraum der Mannschaft und zugleich ihre dunkle Drohung. Es fuhr soviele Male schon ohne diese Leute, und es wird weiterfahren, wenn sie tot sind oder weggegangen. Es ist eine Herberge, die einen unerbittlich festhält für eine kurze Zeitspanne, in der man sich aber dennoch nicht heimatlich fühlt, eine Herberge gleich der Erde. Weiter treibt das Schiff mit all diesen Menschen an Bord, unbekümmert um ihre Hoffnungen, ihre Freuden, ihre Verzweiflung oder ihren Schmerz, es ist selbst ein Planet inmitten der Grenzenlosigkeit der Wasser. Nordahl Grieg hat den Roman des Meeres geschrieben wie – außer Conrad – kaum ein Zweiter.

« Einmal aber erscheint im Dunkel des Kais ein junges Gesicht, ein neuer Mann, der diese Welt noch nicht kennt. Er starrt zu dem gewaltigen Eisenkoloß empor, der vor ihm auftaucht, und er stellt die bange Frage: Was birgt das Schiff? Was ist es? Und eine Ahnung sagt ihm: Es ist ein Packhaus, das sich von einem Hafen zum andern bewegt und zuweilen an schöne Küsten. Eine Lebensgemeinschaft mit schwindelnden Klüften und Höhlen, doch auch mit Bergen im Morgensonnenglanz. Ein Moloch, der Menschenschicksale zwischen seinen eisernen Kinnbacken zermalmt und dann ruhig sein Gesicht der Einsamkeit zuwendet, als wäre nichts geschehn. All das ist das Schiff und noch tausendmal mehr. Und er steht in Sehnsucht und Furcht. Hinter ihm flimmert die Stadt mit Myriaden von Lichtern, und eines davon ist ihm unendlich teuer. Das Schiff aber erhebt sich vor ihm schwarz und still wie der Tod.»

Auch Norbert Jacques[2]), der Schriftsteller und Journalist, ist ein Meer-

---

[1]) Nordahl Grieg, *Und das Schiff geht weiter*. Grethlein & Co., Zürich-Leipzig.
[2]) Norbert Jacques, *Im Kaleidoskop der Weltteile*. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin.

abenteurer reinsten Geblüts, von Kindsbeinen an zur Rastlosigkeit vorbestimmt. Ihm ist nicht wohl, wenn er nicht irgendwo in der weiten Welt herumtollt auf einem Segelschiff, in einer chinesischen Dschunke, auf der Südsee, in den Anden. Die Heimat ist nur ein Rastpunkt, Ausgangsort für neue Taten. Jacques' Bilder sind unbedingt packend, sie versetzen sofort ins Milieu. Er hat das Glück, der Welt und ihren Eindrücken natürlich entgegenzutreten, er ist Dichter und Vagabund zugleich, eine glückvolle Vereinigung zweier Typen. Aus ihm spricht die innere Wahrheit des Abenteuers. Aus ihm leuchtet der Gesang und Glanz des Meeres in dem unvergeßlichen Abschnitt, als er die Heimat verläßt.

Selbst das letzte Restchen zivilisierter Welt läßt Wilhelm Volz[1]) hinter sich. Er dringt in die Wildnis der Urwälder von Sumatra vor. Er wird unbändig gefesselt von diesem Urwaldzauber mit seinen Fährlichkeiten und er nimmt auch uns dafür gefangen. Er läßt uns aufgehen, daß es noch viele Gegenden im Erdenrund gibt, die in undurchdringlicher Abgeschiedenheit dahindämmern, daß es Menschen gibt, die kaum ein dem Affen höheres Dasein leben, die kaum die ersten Worte zu gegenseitiger Verständigung stammeln können, zur selben Zeit, da anderswo Flugzeuge über Millionenstädten surren, der Mensch im Smoking und Sportdreß sich sorgsam und ärgerlich jedes Stäubchen vom tadellosen Anzug wegwischt. Alles zur selben Zeit. Welche Mannigfaltigkeit unserer alten Erde! So wird jede Reise, jede Wanderung ins Weite zugleich eine Wanderung in die Tiefe der Menschheitsgeschichte.

Zwei sozusagen offizielle Berichte von Expeditionen, die beide so völlig verschieden sind, erschienen vor kurzem. Da ist einmal dieser erste Flug über das Polarmeer[2]), ein sachlich belehrendes Werk über Vorbereitung, Mitwirkende und das Unternehmen selbst. Dann ein neues Buch in der Reihe der Mount Everest Expeditionen[3]). Es enthält den dritten, großartigsten und bisher letzten Versuch zur Eroberung des « Daches der Welt ». Die Frage steht offen: Ist der höchste Gipfel bestiegen worden oder nicht? Eine Frage, auf die es merkwürdigerweise keine Antwort geben kann, bis vielleicht ein späterer Vorstoß das Rätsel lösen wird. George H. Leigh Mallory und A. C. Irvine verließen das letzte Lager unterhalb des Gipfels zum entscheidenden Angriff, von dem sie nie mehr

---

[1]) Wilhelm Volz, *Im Dämmer des Rimba. Tiger hilf mir.* Bei Fr. Hirt, Breslau.

[2]) Amundsen-Ellsworth, *Der erste Flug über das Polarmeer.* Grethlein & Co., Leipzig-Zürich.

[3]) *Bis zur Spitze des Mount Everest.* Die Besteigung 1924. Benno Schwabe & Co., Basel.

zurückkehren sollten. Sie sind als Vortrupp gefallen; andere werden nachfolgen und die Tat vollbringen. Ziel ist der höchste Berg der Welt, ein Ziel, für das es keine Entschuldigung und keine Erklärung braucht. Wohltuend sachlich und kühl schrieben die Teilnehmer der Expedition ihr Buch, obwohl ihre Strapazen und Leistungen um so vieles höher zu bewerten sind als ein Nordpolflug.

Richard Halliburton, ein junger Mensch, erzählt uns seine *Jagd nach dem Wunder*[1]). Die Rastlosigkeit dieses Wanderblutes teilt sich unwillkürlich mit. Er kommt von den U. S. A. her und will sich erst ein wenig das alte Europa ansehen, was er auch gründlich ausführt. Er scheut nicht zurück vor den jugendlichsten Tollkühnheiten (er besteigt sogleich das Matterhorn, ohne je zuvor überhaupt eine Bergbesteigung unternommen zu haben). Er erlebt. Er hat ein Herz, das dazu geschaffen ist. Von keiner Kultur oder Tradition belastet, interessiert er sich doch brennend für Geschichte und Kunst und erweist ihnen eine erfreuliche Ehrfurcht. Und eben dies macht uns den jungen Barbaren von drüben so sympathisch. Er erzählt ohne Schwülstigkeiten, wie er die Welt sieht, wie er, ohne es erst zu wollen, um die ganze Kugel reist, wie er sich oft ohne jegliche Barmittel durchschlägt. Durch Indien, China, Sibirien. Und wird man je vergessen, wie er den Fuji-Yama mitten im Winter erkämpft und seine höchste Spitze betritt. So unbekümmert die Welt zu sehen!

Ganz anders packt Colin Roß[2]) Afrika an, und doch ist seine Schilderung ebenso brennend aktuell und packend. Wohl vorbereitet und von allen möglichen Gesichtspunkten aus beleuchtet er afrikanische Probleme wirtschaftlich, hygienisch, politisch. Zumal der Europäer im großen und ganzen unzutreffende Vorstellungen vom schwarzen Erdteil hegt und pflegt. Es werden neue und heilsame Ausblicke freigelegt. Das Haupthindernis zu einer schnellen Kolonisierung sieht Colin Roß in den hygienischen Zuständen, die sich kaum von heute auf morgen ändern lassen werden. Roß faßt auch die deutschen Kolonisationsmöglichkeiten scharf ins Auge, wobei er vorsichtigerweise den Gedanken an einen neuen deutschen Kolonialbesitz zum vorneherein als vorläufig unzeitgemäß verwirft.

Mit Henry Hoek endlich – auch einem ewigen Wanderer – schließe ich die Reihe. Er schrieb ein geistvolles Buch über *Sport Sporttrieb*

---

[1]) Richard Halliburton, *Die Jagd nach dem Wunder*. Paul List, Leipzig.
[2]) Colin Roß, *Die erwachende Sphinx*. F. A. Brockhaus, Leipzig.

Sportbetrieb[1]), darin Wert und Maß jeglichen Sportes, der ja mit Reisen, Wandern und Abenteuern so eng zusammenhängt, von einem Berufenen festgelegt wird, der weder der Überschätzung des Sportes noch einer allzu übertriebenen Geringschätzung, wie sie viele Intellektuelle zur Schau tragen, anheimfällt. Gerecht will Hoek dem Sport werden. Er sieht seine Endlichkeit als Zeiterscheinung, er führt sicher durch die Vielfaltigkeiten seines Themas. Er weist das Reizvolle und das Trügerische auf. Er erfaßt das Ganze: Warum der Sport der Gegenwart angemessen ist, warum er sein muß. Er formuliert das Geheimnis des Sportes: Ihn nicht zu wichtig nehmen und ihn doch ernsthaft betreiben. Und ist dies nicht das Geheimnis alles Tuns?

«In unserem Blute aber träumt es noch stets von wilden und gewalttätigen Abenteuern, von Tod, Entsetzen und Qualen... Darum vielleicht die ungeheure und fast unbegreifliche Begeisterung für jeden Sport, wo es noch auf Leben und Tod geht, für die Polsucher, Everestbesteiger, Stierkämpfer – für Gladiatoren und Kampfflieger... »

---

[1]) Henry Hoek, *Sport Sporttrieb Sportbetrieb*. F. A. Brockhaus, Leipzig.